

SIMPLICISSIMUS

(Erich Schilling)



*Wird aus der Asche dieses Brandes ein Phönix auferstehen? —
Und Befreiung bringen vom Weltbrand des Bolschewismus?*

Nie wieder Krieg — — — / Von Karl Kinndt

Der gute Völkerbund streicht seine Segel,
Verwirrung herrscht im hohen Genfer Haus.
Auf jeden Fall gilt nun als neue Regel:
wer dennoch Kriege führt, tritt vorher aus!

Man dachte anfangs von dem Institute,
es hätte endgültig den Krieg besiegt —
Und alle wären unter einem Hute,
und der, wo nicht, hält eins darauf gegriegt —

Doch wo ein Krieg ist, gibt's auch Lieferungen
von Munition und Werken der Chemie!
Zu lieblich tönt das Liedchen: „Seid umschlungen,
Millionen!“ jeder Rüstungsindustrie.

Ein Krieg ist nicht moralisch. Doch im tiefen
Sinn wirkt er wirtschaftlich sehr produktiv —
Wir würden gerne auch nach Japan liefern,
Witz Friedensehnsucht —: ja, die Welt ist tief —

Läßt auch der liebe Gott die Erde bebene,
weil ihm dies ew'ge Morden nicht mehr paßt —:
die Liebe kann den Markt nicht neubeleben,
Geschäft ist nur, wo sich die Menschheit haßt —

Im Kreis der Familie / Von Hermann Stahl

Der Tag, an dem Marlies geboren wurde, war schön. Marlies tat einen heiteren Schrei, die weiße Luft des Zimmers war ihrer Lunge unendlich wunderbar. Die Wärterin Lela trug ein blaues Tupfenkleid mit weißer Schürze, die Wärterin Lela knixte lächelnd und ging und kam eilfertig. Die Uhr auf dem Nachbisch spannte glückliche Zeit, Ruhe, Freude und Hoffnungen großer Art, die Mutter flüsterte: „Ein Mädchen.“ Sie hatten es gewünscht.

So war voll Frieden das weiße Haus im Park, vor der großen Wiese mit dem Pfad, der zum Forellenbach führte. Leuchtende Wäsche flatterte auf der Wiese im Sommer. Es wuchsen die Bäume im Park, es wuchs Marlies: sie wurde schön. Und die Jahre gingen. An einem Tag aber war alles nicht mehr da. Nicht die Wiese, nicht der Bach, der Park nicht. Aber ein Haus war da, in der Stadt, mit vielen Wohnungen, in den Wohnungen zitterten Fensterscheiben, von den Trambahnen, die auf der Straße achtend fuhren. Und in Marlies' Augen kam langsam ein Erstaunen.

Der Vater spielte nicht mehr mit ihr, „er hat so viel zu arbeiten“, sagte die Mutter. „Warum?“ fragte Marlies, die erschütternde Kinderstube sagte: „Nimm dich verstehen!“ — gab die Mutter zurück, sie strickte an einem Handschuh für Marlies, braun mit weißem Strich.

Der Vater ging früh am Morgen und kam spät abends, zu Mittag sah Marlies ihn oft nicht. Einmal, als sie schon gut lesen konnte, fand Marlies ein Kuvert, die Adresse nannte den Namen des Vaters, — „Herrn Direktor“ stand über dem Namen. Marlies entsann sich der Wärterin Lela und des weißen Hauses und des Forellenbaches. Entsaun sich der Spiele mit dem Vater. Bekümmert war sie, sagte zu Mutter: „Es ist hier gar nicht schön.“

Und: „Nie spielt Vater mit mir.“ — „Weil du doch schon groß bist, Kind“, sagte die Mutter still, sie war beim Spülen des Geschirrs, eine Tasse zerbrach sie. „Aber was tut der Vater?“ fragte Marlies. „Er reist.“ — „Oh, er reist“, — „erstaunte sich das Kind, „warum nimmt er nicht mehr mit?“

Der Vater kam sehr spät an diesem Abend. Aber Marlies hatte sich vorgenommen nicht einzuschlafen, nun sagte sie: „Vater, wohin fährst du immer? Vater, du kannst mich doch mitnehmen.“ — „fährst du in unser Haus?“ Das war das Wunderbarste, was an Bildern in ihrem Gedächtnis war: unser Haus. Der Vater sagte: „Kind wie du fragst. Nein, ich fahre nicht in unser Haus.“ — „Wohin fährst du aber?“ — „Ich fahre zu den Leuten.“ — „Ja — zu den Leuten?“ — „Du weißt du, Marlies —“, sagte die Mutter. Marlies wollte wissen, zu welchen Leuten. Die Mutter schweig, der Vater stand vom Stuhl auf, ging rasch um den Tisch herum dreimal, fünfmal. Der Vater verzog das Gesicht, hatte Fatten in der Stirn, strich mit der Hand durch das Haar. Da sah Marlies zum erstenmal, daß der Vaters Haar grau war. „Vater, du bist ja ganz weiß auf dem Kopf“, sagte sie erschreckt. „Hast du das noch nie gesehen?“ fragte der Vater, er lächelte. — „Komm“, — Marlies in die Küche, ich habe dir Kaffee aufgehoben, er ist noch warm“, sagte die

Mutter zum Vater. Lang schlief Marlies nicht in dieser Nacht, immer sah sie den senkrechten Streifen Lichtes in der Türschwelle.

Marlies träumte dann: mit dem Vater ging sie neben dem Forellenbach. Die Wärterin Lela stand unter einem Baum und winkte. Marlies dachte nicht mehr, als sie ein Mann mit einem Bart, der Mann schrie immer und verbeugte sich und lachte, er sagte: „Nehmen der Herr Direktor die Marlies mit?“ Der Vater verbeugte sich, sagte: „Ich wäre Ihnen sehr verbunden.“ — „Ja“, mischte sich Marlies ein, „wir reisen.“ Der fremde Mann lachte wieder.

Marlies fürchtete sich, über sie sagte noch: „Wir reisen zu den Leuten.“ Und: „Komm, Vater.“ Sie gingen. Plötzlich war sie allein. Sie weinte. „Wo bist du, Vater?“ rief sie. „Ich kann dich nicht mehr mitnehmen“, hörte sie die Stimme des Vaters, sehr groß war die Stimme und kam aus einer Kauer, die dunkel vor dem Himmel stand, man sah die Sonne nicht. Zitternd rief Marlies: „Aber was soll ich denn tun?“ Es kam keine Antwort. Marlies sah die Mutter, die Mutter sagte: „Sie wunderte sich, daß es so plötzlich kam — in ihrem Kinderbett. „Ich bin ja in unserem Haus“, — staunte sie. „O ja“, — „Marlies“, — „Tupfenkleid. Bald schlief Marlies ruhig.“

Und die Zeit ging weiter. Marlies merkte zuweilen, wenn ihre Füße schmerzten, daß die Mutter ohne aufzusuchen die Füße, dieses war schlank und blaß. Die Mutter setzte ein Stück an ihren Mantel an. „Nun wohntest sie schon ein Jahr Entengasse 14 IV, die Mutter schlief mit Marlies in der Kammer neben der Küche, der Vater hatte die alte Ottomane, sie stand in der Küche, neben dem Herd. Oft kam der Vater spät in der Nacht, stolperte gegen Türe und Kleiderschrank, zuweilen sang er, manchmal fluchte er. Marlies erwachte dann, und neben dem wirren Lärmen, das aus der Küche kam, hörte sie ein leises Geräusch, das ihr erst fremd war: die Mutter weinte in das Kissen.“

„Aber was ist das?“ — „Frühschneemittag“, fragte Marlies die Mutter: „Wie kommt es, daß wir hier sind — der Vater war Direktor?“ — „Die Fabrik fallierte“, sagte die Mutter ohne aufzusuchen die Mutter, sie längliche gelbe Scheine in der Hand, beschrieb und vorgedruckt. Oben stand: Antilches Leihhaus. Die Mutter zerrüßte drei von den Scheinen, was sie mit spärlicher Bewegung zum Kohlenkasten, sie fielen daneben. Marlies sagte: „Was tust du?“ — „Die Mutter Augen waren leer im Raum. Marlies blicklos glänzend, sie sagte: „Verfahre.“ Es Der Vater ging nicht mehr fort. Immer saß er neben dem Tisch, die Hände zwischen sich, Marlies hörte ihn zitterte, er redete fast nicht, Marlies fürchtete sich zuweilen. Sie dachte: wenn ich wenigstens noch in der Schule wäre. Aber sie war vierzehnjährig, Marlies hörte auf die Treppe, Marlies sah den Vater schief. Es gibt nichts. Ich mache es nicht mehr mit. Es hat keinen Zweck.“ Die Mutter war nicht mehr da. Marlies sah die Mutter, er den Hut vom Nagel und ging. Die Mutter saß abgewandten Gesichts, nach einer Weile sagte sie: „Geh zum Krämer, daß du ein halbes Pfund Schokolade fett bekommst und ein Bündel Holz.“ — „Gib mir Geld“, sagte Marlies. „Der Vater wird

Geld bringen, er hat doch heut seinen Tag“, sagte die Mutter. „Arbeitsamt?“ fragte Marlies. „Ja, geh schon, nimm die Spindel mit, gib dreißig Pfennig“, sagte die Mutter.

Der Vater kam nicht. Marlies und die Mutter saßen am Tisch und aßen, sie hatten Erstaunen, Marlies sagte: „Es könnte —“ (sie hatte sagen wollen: es könnte ein wenig Speck drin sein). Sie sagte: „Es könnte heut noch regnen.“ Die Stoffklappert, Marlies dachte: „Hoffentlich kann ich Ostern zu Brückmann kommen.“ Er sagte, es könne sein, in der Putzabteilung, Hüte fertigmachen. Er war sehr freundlich, er meinte, ein nettes Mädel könne es immer zu was bringen. —

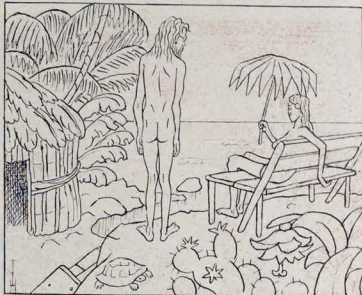
Der Vater war noch nicht zurück, sie warteten bis halb zehn am Abend. Die Mutter sagte: „Geh schlafen.“ Marlies ging. Seit einiger Zeit schlief sie zuweilen schwer ein. Es war ihr dann seltsam zumute, wenn sie im Dunkeln lag und wenn langsam die Wärme ihres Körpers das kalte Bettzeug durchdrang, ein Träumen kam über sie, dann vergaß sie den Tag. Manchmal glaubte sie Hand zu haben, Marlies dachte sie nicht mehr, wohnen. Sie legte ihre Hände auf den Leib, zog die Beine an. Es kam vor, daß sie zitterte. Sie biß in ihren dünnen Lippen, Marlies dachte: „Ich merkte, daß sie schön sei, und manchmal weinte sie.“

In dieser Nacht erwachte sie einmal, als es schon spät war, in der Küche brannte Licht. Sie sagte: „Mutter und ich“, — rechts, das Kissen war leer. Sie schlief wieder halb, als die Türe aufging und die Mutter langsam an ihr Bett kam, sich über sie beugte wirren Haars. Unendlich, verisch gewahrte Marlies, als die Mutter leise hinausging, daß die Küchentüre weit offen blieb, sah den Vater im Halbschlaf noch, den Kopf auf der Tischplatte, die Arme hingen schwer herab. Er ist wohl wieder nicht nüchtern, dachte sie schlieftrig verschwommen Gleich schlief sie wieder.

Und war dann plötzlich im Forellenbach. „Unser Haus“, lächelte sie, im weißen Kleid war die Mutter, und der Vater bewegte die Schaukel. Auch Lela war dabei, überall stand ein Mädel mit roten Rosen. Sie staunte. Aber dann schrie sie: „Mir wird ja so schlecht!“ und wollte aufspringen. Flüchtig dachte sie: ich habe wieder getrunken und vorgedruckt. Die Mutter saß auf einer Bank zwischen Büschen, da kam auch der Vater, auch Lela im blauen Tupfenkleid. Und er da, kam sie aus dem Haus? Und in der Luft schwankten bunte Ballons. Marlies saß aufgestützten Arms im Bett. Licht war, Licht sie lächelte geöffnet Mund, sie stammelte. „Es ist so heiß im Garten.“ Die Rosen —: Danach fiel sie leicht zurück. —

Der Telegraphenarbeiter Meisel bemerkte sechs Uhr dreißig, als er zur Arbeit ging. Durchdringender Gasgeruch im Flur. Der Vater hockte am Tisch, wie Marlies ihn gesehen hatte, die Mutter saß auf der Ottomane, an die Wand gelehnt, so saß sie aufrecht. Marlies lag mit schmal geöffnetem Mund. Lächelnd, sehr schön war die Arme gebleibt auf der Decke, ihre Hände hingen herab, blaß, leis geöffnet nach oben.

Auf der Galapagos-Insel



„Manchmal bekomme ich doch ein bißchen Heimweh. Wie schön muß jetzt der Frühling in Deutschland sein!“

Am Stammtisch (Th. Th. Heine)



„Hat' as g'hört? 's Wasser ham die Kommunisten vergiftet wolln, dó Bazil, dó ganz ausschdament.“ – „Hat ko G'fahr net, so lang 's a Märsenbier gibt.“

Die Unpolitischen



„Politik macht zwar nicht satt, aber sie nimmt einem wenigstens den Appetit.“

Waffenverbot



„Man kann nie vorsichtig genug sein. Ich will doch lieber meinen Kaktus rasteren.“

Der ängstliche Tierwärter



„So ein Feigling! Seitdem die politischen Auseinandersetzungen angefangen haben, schläft er jede Nacht in unserem Käfig.“

Polizei macht Ordnung



„Sie sind politisch verdächtig, wir müssen Haussuchung bei Ihnen halten.“ – „Gott sei Dank, endlich mal jemand, der bei mir aufräumt. Ich finde so schon kein Manuskript mehr.“

Familientragödie



„Zwillings. Aber leider tot, sie gehörten verschiedenen Parteien an und haben einander im Mutterleibe erwürgt.“

Nach Aufhebung der Prohibition

(Wilhelm Schütz)



Vor der hereingebrochenen Alkohol-Sinfut haben sich die letzten überlebenden Bootlegger auf den höchsten Gipfel der Rocky Mountains gerettet, wo sie nach dem Untergang der größten amerikanischen Industrie den endgültigen Weltuntergang erwarten.

Eines Abends ist die Stunde gekommen, die Andreas nicht mehr erwartet hat. Er hat nichts dazu getan, er hat sie nicht herbeigerufen. Er ist nach dem Abendessen noch ein wenig durch die kleine Stadt gegangen, in der er sich seit Monaten aufhält, ein Stück hinaus am Fluß entlang, und dann ist er in diese kleine Schenke eingekehrt. Während er den ersten Schluf trinkt, spürt er, wie etwas von ihm abfällt und wie er mit einem Male leicht und frei wird. Und dann weiß er mit jähre Gewißheit, daß er nun alles überstanden hat und wieder zu sich und seiner Arbeit zurückkehren wird. Er sieht auf die Uhr. Es ist neun Uhr. Es ist also die gleiche Stunde wie vor zwei Jahren, der Tag ist ein Monat sind nicht dieselben. Vor zwei Jahren um diese Abendstunde

lag, aber davon würde sie ja nichts, die Verschollene. „Bringen Sie mir bitte noch ein Glas Bier, Herr Wirt, das wird wohl der letzte Schnee gewesen sein in diesem Jahr. Dankeschön.“ Und wie ist das nun gekommen, daß ich es heute Abend überstanden habe? Es wird ja wohl alles einmal überstanden sein, denke ich, und es braucht alles seine Zeit dazu. Morgen werde ich mir diesen Bart abnehmen lassen, und dann werde ich mir Farben und Leinwand kaufen und hier ein Atelier mieten und dann werde ich noch einmal Claudia malen. Zum letztmal. Und dann werde ich wieder arbeiten und ein neues Leben beginnen. Andreas nimmt sein Notizbuch heraus, reißt ein

Blatt los und schreibt darauf: „Liebe Claudia, Jetzt ist es überstanden. Möge dich der Himmel vor Unglück und Not bewahren. Lebe wohl! Dann verläßt er die Schenke und geht noch ein Stück hinaus zu den kalten Feldern, auf denen der letzte Schnee liegt. Er wird in der ersten Zettel in den Nachtwind, der ihn hocherbelbt und davon trägt.

Am nächsten Morgen steht Andreas zeitig auf und geht auf das Postamt, um der Dame zu telegraphieren, die sein kleines Vermögen verwaltet. Er will sich einen größeren Betrag schicken lassen, um hier für die nächsten Tage zu telegraphieren können. Der Beamte reicht ihm ein Telegrammformular. Andreas füllt es aus. Er hört im Nebenraum den Telegraph klingen. Er muß jetzt einige Minuten warten, der Beamte ist gerade in den Nebenraum gegangen.

Dann kommt der Beamte zurück, nimmt das ausgefüllte Formular und zählt mit einem Rotschiff die Worte: „Macht zwei siebzig“, sagt der Beamte, „sind Sie Herr Frank selbst?“ — „Gewiß“, sagt Andreas. „Wenn Sie sich ausweisen können“, sagt der Beamte, „dann können Sie etwas mitnehmen.“

Es ist ein Telegramm für Sie gekommen.“ — „Dank“, sagt Andreas. Dann gibt er dem Beamten seinen Paß. „Stimmt“, sagt der Beamte, „das Augenblick über Augenblick ist jetzt nur für das Herz da, es schlägt schwer und langsam. Der Kopf denkt gar nicht, er wird von einer leeren Angst ausgehigt. Draußen beginnt es leise zu schneien. Eine alte, bucklige Frau mit einem Dackel an der Leine tritt aus dem Postamt. „So bitte“, sagt der Beamte und reicht das Telegramm heraus. „Danke“, sagt Andreas und geht. Er geht in ein kleines Café am Marktplatz. Dort setzt er sich in die Fensterecke und sieht dem Schneen draußen zu. Er ist der einzige Gast. Das Telegramm steckt zusammengefallen in seiner Brusttasche. Er läßt sich Zeit, es zu lesen. Er ahnt, woher es kommt. Von wem. Er hat etwas Herzschmerzen bekommen. Den Kaffee trinkt er ohne Zucker und ohne Milch. Dann nimmt er das Telegramm heraus. Er hat ja überstanden. Gestern Abend hat er es überstanden. Man soll überstandene Dinge nicht wecken. Es ist ja nicht wirt das Telegramm nicht lesen.

Andreas nimmt das Telegramm und schließt es in den Sofaapfel hinter. Dann zahlt er und geht über den Marktplatz zum Friseur. Dort läßt er sich den Bart abnehmen. Aber nun merkt er, wie es mit dem Gleichgewicht vorüber ist. Er geht noch eine Zeitlang spazieren, dann bringen ihn seine Schritte wieder zum Marktplatz zurück, und dann sitzt er wieder an jenem Fensterplatz, und es ist kaum eine Stunde vergangen. Er bestiehlt sich wieder einen Kaffee, und er ist wieder der einzige Gast. Als das Serviermädchen endlich gegangen ist, holt er das vergrabene Telegramm aus dem Sofaapfel heraus und reißt es auf.

Es enthält nur die Nachricht, daß Claudia beständig gegen neun Uhr in F. an den Folgen einer Operation gestorben ist.

Opfer

(Kurt Werth)



„Stehst du, Hilde, da beneidest einen nun dieser Plebs darum, daß man ins Theater gehen kann, und dabei erfüllt unsreiner bloß die verdammte Pflicht, beim Neuaufbau der deutschen Kultur mitzuhelfen!“

Wollte Sie über ein besonders interessantes neubes erschienenen Buch informiert werden? Dann sende Sie uns schriftlich-oder telegraphisch Adresse mit Angabe v. Alter und Stand (unter Beifügung von Doppelmarken) an den Verlag Willy Schuster, Berlin-Pankow 8, Berlin.

Sitten- u. Kulturgeschichte (ausgew.) Antiquarische-Verlag von Th. Rudolph, Leipzig, Tauschenweg 77a.

Alle Männer

die laßige schlechter Jugend-erwachsenen, Anzuehmungen und die dem Schwindeln ihrer betriebl. Leiterinnen wollen keinesfalls vermissen. In telegraphisch aufzuklärende Schritt eines Korrespondenten über Erbesen folgen. Anzuehmungen zu lesen. Illustrationen von H. Loh in Briefmarken von **VERLAG SILVANA 67 MERISAU (SCHWEIZ)**

SPATEN-LEISTBRÄU MÜNCHEN

DOPPEL-SPATEN FRANZISKUS

Ausschank in Bayern ab 4. III. 33

SPATEN-LEISTBRÄU, MÜNCHEN 2 BS. TEL. 52606

BUREAU ZEITUNGS-AUSSCHNITTE

H. u. R. GERSTMANN
BERLIN W. 35
DORNBROGSTR. 7, 82 LUTZOW 4807-8

LIEFERUNG VON ALLEN NACHRICHTEN, ABBLDUNGEN, INSERATEN

IN- UND AUSLÄNDE

IM ABNEHMEN: 10 KRÄFTIGEN PREISEN

Berliner Tagesblatt
Uhrzeitblatt
Kaufmann
Wirtschaftliche

Alle Männer

die laßige schlechter Jugend-erwachsenen, Anzuehmungen und die dem Schwindeln ihrer betriebl. Leiterinnen wollen keinesfalls vermissen. In telegraphisch aufzuklärende Schritt eines Korrespondenten über Erbesen folgen. Anzuehmungen zu lesen. Illustrationen von H. Loh in Briefmarken von **VERLAG SILVANA 67 MERISAU (SCHWEIZ)**

Der Simpl-Duodopostiert Bücher.



Stefan Zweig: Marie Antoinette. Bildnis eines mittleren Charakters. 1932. (Im Insel-Verlag, Leipzig.) Stefan Zweig Kraft des Formulierens und seine Gabe der feinsten Darstellung haben hier das Bild eines Menschen und seiner Zeit geschaffen. Schon wie Zweig ansetzt, ist vornehmlich, weil es selbstverständlich und darum wichtig ist. Denn indem er Marie Antoinette einen mittleren Charakter nennt und ihn von der Kindheit an durch alle Phasen des Erwachsenens, des Genusses und der Lebensverschwendung durchführt, wird Marie Antoinette uns ganz nahe, fast wie über das Gocke hinweg, das sagt sie selber die 'halb stolze, halb erschütternde Wirtin' eines Menschen, der sich geliebt hat. 'Erst im Unglück wahrlich man wahrhaft, wer man ist.' Zweig muß sein Bild eines mittleren Charakters, den sein Schicksal zur Selbstüberwindung und damit zur Tragik anspornen, reinen, starken Pathos. Nichts Sentimentalierendes oder Verflächtigendes mischt sich in seine Darstellung. Die Psychologie wächst zur Sinnbildlichkeit.

Dakar Maurus Fontana

J.J. Ehrenburg: Moskaja glaubt nicht an Tränen. (Malik-Verlag, Berlin.)

Nach seinem Spanischbuch jetzt ein 'Paniser Roman'. Er läßt hier in einem der blühenden, schmutzigen Hölle garnt mehrere geschickte Existenz dahinwehen: russische Emigranten, ein deutscher Fernstudient, ein polnischer Philosoph, ein kommunist, ein französischer Bohémien, ein Kriegsbeschädigter, ein Spitzel und Mädchen noch zweifelhafteu Gewerbes. Lebende Leichnamen hinter zwanzig Zimmernummern. Sie leben und offenbaren sich als ebenso armselig wie ihre Umgebung und ihr Tagesdasein. Zufällig ist aber ein sowjetischer Jung-Maler dabei gerastert, der sein Studienjahr in Paris verbringt. Das er und der erwähnte spanische Kommunist die einzigen menschlichen Edeleuten sind, wird dem Studenten nicht typisch für die Zeit sein. Nach mancherlei Verwicklungen und nach Abreise der Edelmenschen verandelt der Daseinswille der Scheinlebenden vollständig. Das Hotel geht durch Brandlegung in Trümmer. — Leider wirkt eine derartige Tendenz allzu primitiv: wenn gar die — wie hier — das Künstlerische überwaltet, ist zu bezweifeln. Außerdem, falls es eine Romanhandlung etwas symbolisch für den Untergang das Westens gewertet haben will, erscheinen Charaktere wie also beschriebenen nicht typisch für die Zeit, auch ein solches Paris, eine lebende Stadt, die baut, arbeitet und produziert. — Wenn jedoch E. dieses Buch schrieb, um auszudrücken (S. 102), daß 'Arbeiten wichtiger ist als Weinen', so erscheint diese Erkenntnis — wenn auch in Wort und Stil treffend formuliert — fast zu spätlich, um sich dickes Buch zu öffnen. Karl Kurt Walter

Wer weiß, von wo er kommt. Nun ist er hier. Ein neuer Mensch geht über den Asphalt Und mietet sich ein Zimmer mit Klavier. Ein neuer Schritt bewegt sich und verhallt.

Hier sind die Schlüssel. Immer ist das so. Der kleine ist für oben, heißt es dann. Der große schließt das Haus. Und ein Mann, Ein neuer Mann geht morgens ins Büro.

Zwei fremde Menschen sehn sich ins Gesicht Und suchen sich das Leben leicht zu machen. Dort ist der Schrank für ihre neuen Sachen. Hier die Toilette. Links ist gleich das Licht.

Nun steht er da. Vor ihm das neue Leben. Er sieht sich noch einmal im Zimmer um. Die Dinge reden nicht, der Raum bleibt stumm. Ein fremdes Schicksal atmet gleich daneben.

Acht Tage später ist die Wirtin milder. Der neue Mieter geht auf seinen Sohlen. Er steht früh auf und hat noch nichts gestohlen. Sie zeigt ihm freundlich die Familienbilder.

Und das ist Traudchen, sagt sie. Rechts bin ich. Mein Mann war damals in den besten Jahren. Gott, wenn ich denke, wie wir glücklich waren Und wie er seinem guten Vater gleich.

Er nickt und sagt dazu ein nettes Wort. Es sei nicht gut, den Dingen nachzuspüren. Am Abend krant er lange in Papieren. Und täglich geht er acht Uhr fünfzehn fort.

Die Seele nach der neuesten Fassung / Von Wilhelm Lichtenberg

Unlängst fragte ich Frau Marlene: 'Wo lassen Sie Ihre Seele arbeiten, gnädige Frau?' Sie sah mich verständnislos an, tippte an ihre Stirn und ging weiter. Marlene weiß natürlich nicht, daß sie ihre Seele, wie ihre Toiletten, aus ersten Häusern bezieht. Marlene weiß nicht, daß sie auf tadellosen Schnitt ihrer Seele sieht. Und ahnt nicht einmal, daß sie noch niemals zwei Saisons ein und dieselbe Seele getragen hat. Marlene hieß natürlich nicht immer Marlene. Sie heißt jetzt so, weil man augenblicklich Marlene trägt. Sie nannte sich schon Greta und Pola, Henry und Asta. Je nachdem. Augenblicklich heißt sie Marlene. Aber wie lange noch? Wenn die Seele eines Vamps vieleu Jug geworden ist, wird sie sich eine neue Seele zulegen. Eine nach allerletztem Schnitt, mit den letzten Finessen garniert. Marlene hat dahem ganze Schränke voll abgelegter Seelen hängen. Sie kühnt sich nicht mehr um sie. Vielleicht sind schon die Motten reingekommen, vielleicht zerfallen diese Seelen von Anom dazumal bereits ganz leicht? Egal. Marlene kümert sich nicht um die alten Seelenbestände. Sie lächelt nur manchmal, wenn sie in einer stillen Stunde Revue passieren läßt. — Solche Seelen hat man einmal getragen und fragt sie sich entsetzt. Und ist glücklich, sich immer wieder eine Seele nach der neuesten Fassung leisten zu können. In der vorigen Saison, als Marlene noch Greta hieß, trug sie Seele als Seele. Mein Gott, das

war damals eben modern, und es kleidete die Damen ausgezeichnet. Heute könnte man sich mit so einer Seele nicht mehr auf die Straße wagen. Der Seele-Seele würde jeder ansehen, daß sie noch aus der vorigen Saison stammt, die Leute würden die Nase rümpfen, und der Kredit von Frau Marienes Gatten wäre ernstlich in Frage gestellt. Sie trägt ihre Vamp-Aeale nicht einmal gern. Sie behindert sie etwas, sie sind fürchtbar anstrengend im Gebrauch und nicht sehr kleidsam. Außerdem hat jetzt schon fast jedes Ladenmädchen eine Vamp-Seele aus der Konfektion. Sieht ja schөөlich aus, findet Frau Marlene, so eine billige Vamp-Seele, die nach Nummern geschnitten ist: aber wenn man sie wieder nicht tragen glauben die lieben Freundinnen, man könne sie sich nicht leisten. Und so trägt man sie eben. In der Hoffnung, daß bald eine neue Seele auf den Markt gekommen wird. Wehmütig denkt sie freilich noch an die Zeiten, wo sie Henry hieß und einfach Gemüt tragen durfte. Das war bequem, das beengte nicht, und verpflichtete zu nichts. Ihre Nasenflügel trauern jener idyllischen Zeit nach, da sie noch nicht bei jedem männlichen Anlaß vibrieren mußten, und ihre Augen sahen sich nach jenem unverschämten Zustand zurück, da sie noch nicht zu einem Achtundertig der Dämonie verurteilt waren. Vorbei, vorbei! Heute ist Marlene in den Schürhölz des Sex appeal eingepreßt und trägt die Krinoline der



Der Kieker



Karl Holtz

Büchereinauf

In dieser Rubrik werden sämtliche neu erscheinende Besprechungsstücke in der Reihenfolge des Eingangs angeführt. Eine kritische Besprechung behalten wir uns von Fall zu Fall vor.
Hermann Remmel: 'Die Sowjet-Union', Band I und II. Karl Heyne Verlag, Hamburg.
Käte Biel: 'Alle Wege führen zu Franz', E. P. Tal & Co., Wien.
Ludwig Ritter von Rudolph: 'Aber Seelen 1914'. (Kriegsromanique von Voers.) Verlag E. Witteny G.m.b.H., Nürnberg.
J. B. Malina: 'Im sonnigen Süden', Neufeld & Müller, Verlag Berlin.
G. A. S. von Simay: 'Kampf der Seligen', Georg Müller, Verlag München.
Egon Erwin Kisch: 'China geheim', Erich Reiß, Verlag, Berlin

Wiener Original

Gründer: Pippowich & Co.
Das österreichische Weltblatt.
Diese Heringsstraße, Tegethstrasse.

Minchener Kammer spiele im Schauspielhaus
Direktion: Otto Falckenberg
Adolf Kaufmann

ORIGINALER der im Simplissimus veröffentlicht. Zeichnungen von

- Arnold Gulbransson
- Heine Schilling
- Schulz
- Thöny usw.

Simplissimus-Verlag
München • Friedrichstraße 18

Die führende moderne Schauspielbühne
„Besser wird nirgends in Deutschland gespielt!“ — Neue Zürcher Zeitung

Neue Londoner Zeitung
Einige deutsche Wochenschriften, die in Groß-Britannien erscheinen.
Bringt in deutscher und englischer Sprache Leitartikel, Tagesnachrichten, ausführliche Blätterberichte und alle für das deutschsprachige Publikum wichtigsten Meldungen.
Hervorragendes Anzeigenblatt.
Kostenlos Probehefte.
Send for free copy.
Neue Londoner Zeitung
Bush House London C.W. 2, England

Wir besitzen noch eine Anzahl Simplissimus-Quartalshefte aus Jahrgängen bis 1913
Ein vollständiges Quartal (13 Hefte) in buntem Umschlag . . . portofrei M 1.50
Vier verschiedene Hefte . . . portofrei M 0.50
— jeabhängig Monate jedoch nicht mehr als zwei zusammen.
Bei Nachnahmeversand zuzüglich Spesen.

Er erscheint jeden Donnerstag
Preis monatlich 66 Pfennig

Neue Londoner Zeitung
Blinde kämpfen heilt ihnen!
Represents the finest advertising medium. Printed in German and English.
Send for free copy.
Neue Londoner Zeitung
Bush House London C.W. 2, England

Wir den Blinden Bayern vornehmlich helfen will, der kaufbar, solchen Blinden unternehmung, Hausbesitzer und Vertreter, die auf der Ware das genaue, geschätzte Blinden-Wesenstärkendes tragen: „Zwei Hände, die sich nach der Sonne strecken“



„Ich sag's Ihnen: vom Heiraten will meine Tochter nichts wissen, die bleibt Jungfrau, genau wie ich!“

Wiener Theater

Die große Premiere war zu Ende. Der berühmte Kritiker zog sein Verrißgesicht. Ein Kollege trat zu ihm: „Herr Kollege — die Saugau war ja zum Erschiagen — aber sie ist meine Freundin — Sie verstehen mich —“

Der berühmte Kritiker verstand. „Ich werde nichts gegen sie schreiben — aber dem Regisseur werde ich seine Dilettantenarbeit anstreichen.“

„Der Regisseur ist mein künftiger Schwiegersohn“, sagte der Kollege leise. „er rechnet auf ein Engagement — meine Tochter möchte gern bald heiraten — unter Kollegen —“

Der Kritiker seufzte: „Gut, dann werde ich nur gegen diesen Schmarren von Stück wettern, das so ein völlig untalentierte anonymer Autor zusammengestohlen hat.“ Der Kollege sagte wehmütig: „Der anonyme Autor bin ich.“

J. h. r.

Lenz-Anfang

Wenn mein Kalender richtig geht, beginnt nunmehr die Pubertät. Schon öffnet mit beschwingten Worten das Autarkino seine Pforten.

Die Okuli im Dauerlauf gehn staunend immer weiter auf. Den Einen sträuben sich die Haare; die Andern singen laut: Lätäre!

Und nur der weise Großpapa mahnt still gelassen: Judika nicht eher über dieses Lenzen, als bis du siehst die Konsequenzen!

Ratsfakr

Kuriosa

Die Reichspostreklame des Bayerischen Rundfunks sendete unlängst folgenden Funkspruch:

„Wohl der Mutter, die ihre Kinder jeden Abend vor dem Schlafengehen mit Harmoniumbegleitung segnet. Fachgemäße Beratung bei der größten Spezialfirma Bayerns und Süddeutschlands Pianohaus XX.“

F. R.

Anzeige in den „Ostfriesischen Nachrichten“:

„Die Vögel zwitschern von den Ästen: Das Fleisch von Sally Wolff schmeckt am besten!“

Anzeige im „Gießener Anzeiger“:

„Sonntagsmädchen! Tochter Sieg-Linde, deutschgeboren der Familie

Dentist Herbert Becker, Grüningen.“



„Weißte, Else, so'ne Wahlpropaganda verdirbt eben doch den Charakter: die Männer gewöhnen sich alle so an Versprechungen!“

Die Rechnung

Gestern brachte mir mein Schneider einen Anzug. Keinen neuen, sondern den aus der Aufschwungsperiode, von 1927: er hatte um vierzig Zentimeter enger gemacht werden müssen. Der Schneider schritt auf leisen Sohlen, so, als trüge er unter dem schwarzen Tuch was Kondolenzliches. Wir waren alle dem Weinen nahe. Um nicht der Rührung zu verfallen, ging ich fort. Späterhin berichtete mir meine Frau von dem Gespräch, das sich danach unter ersten Mienen abgewickelt hatte.

„Ich hätte hier auch die Rechnung ...“

„Ja, lassen Sie sie nur hier.“

„Nein, so war das nicht gemeint. Ich nehme sie wieder mit. Ich wollte sie nur mal vorgezeigt haben, auf lange Sicht.“ Er trat mit zartfühlender Scheu von einem Fuß auf den andern. „Ich möchte doch auf keinen Fall zu teuer sein.“

„Das dürfen Sie auch nicht. Mein Mann kann es wirklich nicht so — jetzt —“

„Ja eben. Ich weiß. Haben Sie wohl mal mit Herrn Gemahl gesprochen? Ich meine: was er sich wohl ungefähr vorstellt? Was er wohl nicht teuer finden würde?“

„Nein, noch nicht. Aber sprechen Sie doch mal mit ihm.“

„O nein! Nur das nicht!“

„Aber einmal müssen wir ja doch bezahlen.“

„Vielleicht auch nicht, gnädige Frau. Man soll die Hoffnung nie aufgeben. Kann

sein, eines Tages wird das Schuldenbezahlen ganz aus der Welt geschafft, dann sind wir alle fein raus. Sie auch.“ Jetzt nahm ihm aber meine Frau kurz entschlossen das Papierchen aus der Hand:

„Für Änderung eines Herrenanzugs, einschließlich neuer Wattierung, Futter, Garn, Stößbänder, Aufbügeln . . . Mk. 2,34!“ las meine Frau und sah über das Blatt hinweg auf den Schneider. Der war erbläut und auf einen Stuhl gesunken.

„Aber wirklich, gnädige Frau“, wischte er sich den Schweiß von der Stirn. „Herr Gemahl kann sich's verteilen!“ H. A. T.

Fibelvors

*Sum Sam Samseserum,
Ich bin die brave Biene.*

*Die Qualle schwimmt im Meer herum,
Indes ich Lob verdiene.*

Sum Sam Samseserum,

Die Katze tut sich bägeln.

Das Nilpferd ist ein faules Trumm,

Doch ich der Fleiß auf Flügeln.

Sum Sam Samseserum,

Die Schlange schneit die Bibel.

Ich bin ein Vorkist und darum

In Lesebuch und Fibel.

Sum Sam Samseserum,

Der Iltis ist ein Würger.

Das Reh ist lieb, der Ochse dumm.

Mit mir erstelt man Bürger. A. v. B.

Die Plattform

Von Trim

Wenn die Straßenbahn ohne Beiwagen fährt, ist das Rauchen nur auf der Plattform gestattet. Einer sprang während der Fahrt auf und wurde trotzdem von den dort Eingepferchten hilfsbereit zugelassen.

Es standen da rauchende Leute aller Schichten, Formate und Bekenntnisse — jüngere und ältere; welche, die links, und welche, die rechts stehen mochten. Gerade und Krumme, Temperamentvolle und Geduckte. Alle dudelten einander, und alle waren so sehr mit sich selbst beschäftigt, daß sie keinen andern besonders ansahen. Wenn aber doch einmal, dann mit dudelndem Konstatieren: Daß jeder auf dieser Plattform, ob er nun an einem mit Brennstoff gefüllten Papier, Tabakblatt oder hölzernen Instrument lutschte, unbedingt und vor allem zu ihrer Gemeinschaft gehöre.

Der Zustand dauerte an, solange jeder auf der Plattform blieb, und schien im selben Moment aufgehoben, da einer absprang und nun nicht mehr Raucher, sondern bloß noch Mensch war. Der multigeste Zigarrenstummel kann eine Solidarität herstellen, zu der das Bewußtsein gemeinsamen Menschentums offenbar doch nicht ausreicht.



„Merkt euch, Leute, ich möchte auch bei den Freiübungen euer schlechtes Gewissen sehen, wir sind doch hier schließlich kein Turnverein!“

Wissen Sie das auch schon?

Wir standen in der Autoausstellung vor einem 100-PS-Graham-Paige, und mein Freund sagte gedankvoll: „Hör mal, paßt das nun eigentlich noch in unsere ausgepowerte Zeit?“

Ich erlaubte mir hierüber keine Entscheidung zu fällen. Als wir aber an einem zauberhaften Schaufenster vorbeikamen, in dem gerade einer lebensechten Puppe ein Nerzmurrel um die Kühlen Schultern und ein Preistafelchen „Mk. 23.000“ zu Füßen gelegt wurde, da entschlopfte mir meinerseits die vorwitzige Frage: „Sag mal, paßt das nun eigentlich in unsere Zeit?“

Mein Freund gab keine Antwort. Er schaute träumerisch zwei jungen Damen nach, die den Duft des Reichturns mellenweit verströmten. „Schön sind die!“ murmelte er vor sich hin, „aber sind wir nun eigentlich von diesen da Zeitgenossen oder —“
Aus dem Portal eines Grand Hotels trat

mit erwartungsvoll geschwellter Hemdbrust ein Ober mit zahlreicher Begleitmannschaft. Geräuschos war ein schwerer

Zwei — Eins / Von David Luschnat

Fallender Tropfen im All
das bist du, das bin ich.

Jagender Wind der Verwandlung
das bist du, das bin ich.

Berstender Turm an der Grenze
das bist du, das bin ich.

Schrei über lautlosem Wirbel
das bist du, das bin ich.

Warzel der dunkelsten Warzel
das bist du, das bin ich.

Glutkreis unendlicher Sonnen
sind wir beide Du — Ich.

Reisewagen vergerollt, mit Koffern vollbeladen, und ihm entstieg ein junger, schlanker Herr und eine reich mit Edelsteinen eingefaßte Dame.

„— oder passen wir nicht in die Zeit?“ schloß ich die Rede meines Freundes.

Ich begleitete ihn bis zur Haltestelle der Straßenbahn, wo wir uns die Hand gaben. Er wohnte draußen in einer Vorstadt.

„Sag mal, kannst du mir bis morgen fünfzig Pfennig leihen?“ fragte er. „Leider nein. Hier, zweiunddreißig Pfennig sind alles, was ich bei mir habe.“

Die hellerleuchtete Bahn fuhr stampfend und klirrend an uns vorbei.

„Dann muß ich zu Fuß gehen“, sagte mein Freund und ging.

Aber nach drei Schritten kam er nochmal zurück.

„Weißt du was?“ sagte er. „Ich bin auf einen Gedanken gekommen: Die ganze Zeit paßt nicht in die Zeit.“ H. A. T.



„Komm, Bubi —



setz dich schön aufs Töpfchen —



so bist du ein braver Bubi —



schöner, braver Bubi —



ein sauberes, braves Bubichen —



schön hast du's gemacht!"

OLAF GULBRANSSON 15

Das gute Recht

(E. Thöny)



Dieser verdammte Chinese —



will und will —



sich nicht umbringen lassen!



Solange China seine provokatorische Abwehr gegen japanische Angriffe fortsetzt, bleibt Japan nichts übrig, als weiterhin anzugreifen.